Susanne zur Nieden

Geschichten vom »Fräulein«

Glaubt man dem Publizisten und Literaten Hans Werner Richter, so war das Reden über das »Versagen der deutschen Frauen« oder die »Enttäuschung von den deutschen Mädchen« das »Thema Nr. 1« der ersten Nachkriegsjahre (Richter 1946/47, 6). Das Thema »Sexualität und Besatzungsmacht« hatte einen hohen Emotionswert, der offenbar bis heute nicht verloren gegangen ist. Die sogenannte »erotische Fraternisierung« wurde zum festen Bestandteil des kollektiven Gedächtnisses. In Erinnerungserzählungen an die ersten Nachkriegsmonate wird das »Amiliebchen« fast regelmäßig zum Gegenstand ausführlicher Berichte. Die Urteile fallen dabei oft extrem aus. Immer wieder wird erzählt, »die deutschen Frauen hätten sich den amerikanischen Soldaten an den Hals geworfen« (Niethammer 1983, 29). Selbst in historischen Beiträgen zur Nachkriegszeit findet man das Schlagwort vom »Fräulein-Wunder«. Nicht selten wird als »Beleg« dieses »Wunders« die Einschätzung eines amerikanischen Soldaten zitiert, nach dessen Worten die Frauen in Deutschland die zugänglichsten »diesseits von Tahiti« gewesen seien (vgl. z.B. Boyer u. Woller 1983, 32–36).

Auch in den Zeitschriften der Nachkriegszeit waren die »Fräuleins« häufig Objekt bissiger Glossen und polemischer Reportagen, von Spottgedichten, Karikaturen oder satirischen Erzählungen. Ich möchte mit Hilfe der exemplarischen Analyse von drei Geschichten über die »Fraternisation« nach Gründen suchen, warum man(n) so viel und häufig über das »Fräulein« reden und schreiben mußte. Im folgenden interpretiere ich »Die Groteske«, die der Autor Johann Schuh 1948 schrieb, eine Reportage von Kurt J. Fischer: »US-Zone 1947« (1948) und eine Kurzgeschichte von Herbert Eisenreich: »Die neuere (glücklichere) Jungfrau von Orléans« (1964). Die drei Texte der heute relativ unbekannten Autoren sind gängigen Anthologien, die in den ersten Nachkriegsjahren publiziert wurden, entnommen und geben den literarischen Durchschnitt der Zeit wieder.

Die Grotteske

Für Johann Schuh wurde eine Zeitungsmeldung, die aber erst am Ende der Erzählung wiedergegeben wird, zum Aufhänger seiner Geschichte. Sie besagt, daß ein Friedhofsverwalter wegen mißbräuchlicher Benutzung der städtischen Leichenhalle unter dem Verdacht der Kuppelei verhaftet wurde. Der unvermittelte Erzählanfang konfrontiert mit einer zwielichtigen Situation: Mit »schlüpfenden Schritten« öffnet »die Frau« auf das »verabredete Signal« hin, nimmt »ohne eine Miene zu verziehen« den Geldschein entgegen. Es treten ein: »Der Mann in der schwarzen Bluse« und »das Geschöpf im Hemdchen und bunten Rock, das eine Zigarette rauchend hinterher kam« (60). Der Mann reicht der Frau ein Päckchen Camel: »Die sind aber angebrochen«, sagte die Frau. »Eine fehlen«, sagte der Mann und deutete auf seine Begleiterin, die den Rauch durch die Nase blies. In den dunkelrot gefärbten Haaren blitzte silbrig ein Schmuckstück« (60). Die roten Haare, das blitzende Schmuckstücks als Symbol für Käuflichkeit und die Zigarette kennzeichnen »das Geschöpf« als ein »Fräulein« der Nachkriegszeit. Die Camel und »die kleine Mütze, die wie ein Schiffchen aussah« (61), weisen den Mann als amerikanischen GI aus. Auch im weiteren Verlauf der Erzählung verwendet »der Mann« lediglich den Infinitiv der deutschen Sprache und wird so als Ausländer charakterisiert, der das Deutsche nur recht bruchstückhaft beherrscht. Im Hof herrscht »trübes Zwielicht«. »Die Alte« öffnet das Portal eines »merkwürdigen« Gebäudes mit »ächzendem« Schlüssel: »Über der breiten Eingangstür (...) stand in Goldschrift: »Wie sie so sanft ruhen ...!« Die Frau las es nicht, sie wußte, daß es da stand, der Mann konnte es nicht lesen und das Mädchen sah nicht hin« (61). Erneut weist Schuh so auf die Bildungslücken des GI hin. Das »Mädchen« kennzeichnet er als eine, die sich von der Schrift abgewandt hat. Daß es »penetrant nach Blumen riecht« und in der »Zelle«, in der das Pärchen alleine zurückbleibt, ein »bastfarbenedes, süßlich riechendes Leintuch« liegt, weisen auch begriffstutzige LeserInnen auf die Nähe der Toten hin. In diesem Gruselkabinett versucht der Mann sich dem »Mädchen« zu nähern:

Der Mann setzte sich auf eine Pritsche, die in der Kojе stand und legte seine Hand mit den kurzen, stumpfen Fingern dem Mädchen auf die Hüfte. »Fang mich!« machte die und entwand sich ihm. Sie schwankte und konnte vor Betrunkenheit kaum sprechen. (...) »Komm du!« lallte der Mann. »Du süß sein, ich geben Kaffee und guten Schmalz.« (...) Er gähnte und entblöste ein Gebiß von Zähnen aus weißlichem Metall. Links hatte es einen Goldzahn. »Wart' mal«, sagte das Mädchen, »ich muß erst verschwinden.« »Du kommen wieder mit Perlen im Haar«, sagte er. »Du bist ein Schweinskerl«, sagte das Mädchen. Sie nahm ohne weiteres die Stablampe (61).

Die Szene enthält direkte und indirekte Abwertungen: Kurze stumpfe Finger sind ein gerne verwandtes Symbol für Unkultiviertheit und Minderwertigkeit. Das entblöste metallene wirkende Gebiß läßt einen reißenden Wolf

oder eine verschlingende Maschine assoziieren. Die Stablampe als Phallussymbol und der Kommentar des Mädchens weisen auf Sexualität hin und tragen ihren Teil dazu bei, die Szene zu werten. Die Erzählung blendet sich an dieser Stelle aus. Der letzte Abschnitt bringt eine unerwartete Wende. Am nächsten Morgen findet die alte Frau den Mann in der Kojе in bleier-nem Schlaf, das »Mädel« aber erst nach längerem Suchen: »In der gegen-überliegenden Kojе lag sie bewußtlos zu Füßen der dort aufgebahrten Lei-che des ehemaligen Gymnasialprofessors Dr. Valentin Frank, 69 Jahre alt« (62).

Erst jetzt wird für die LeserInnen offensichtlich, was vorher in Andeu-tungen als roter Faden den Text durchzog: Der Ort der Prostitution ist die Leichenhalle. Diese (De-)Plazierung stellt den Kontext von Perversität und Sittenverfall her. Ohne explizit zu werten, legt der Erzähler so eine Ein-schätzung des nächtlichen Vorfalls nahe: Der Zugriff des Ausländers auf den Körper der deutschen Frau wirkt in diesem Rahmen »pervers«. Der symbolische Tod des »Mädels« vor den gebrochenen Augen des Gymna-sialprofessors ist moralisch diskreditierend. In der Konfrontation des auf-gebahrten Repräsentanten deutscher Bildung mit dem »gefallenen Mäd-chen« wird ein Doppelsinn hergestellt, der wiederum ein Urteil impliziert: Hier wurde humanistische Bildung zu Grabe getragen.

Die Rache der Sklaven

In seiner Reportage »US-Zone 1947« will Kurt J. Fischer ein »unsentimen-tales Porträt der amerikanischen Zone« geben, »sachlich, ohne pathetische Verbrämung« (3). Er möchte Ursachen und Zusammenhänge von Mißstän-den aufzeigen, berichtet über Schiebungen und Bürokratie. Die nüchterne Berichterstattung endet jedoch, als der Reporter zum Thema »Fraternisa-tion« kommt. In der Charakterisierung der »girls« will ihm die Sachlichkeit nicht recht gelingen. Ironisch kommentiert er, die deutschen Mädchen wür-den allgemein als die »erfreulichsten Erscheinungen« gewertet, die »den Soldaten, Joe – wie sie alle heißen –« begegneten.

Die Mädchen: »girls«, rote Lippen, rote Fingernägel, rote Fußnägel, amerika-nische Schuhe, hohe Absätze, ausgeschnittene Kappen, knallige Pullover, rote Mäntel, bunt schimmernde Kopftücher. PX-Waren, Geschenke aus einem halben Dutzend Hände (...), alle von Joe und Jimmy, Charles und wieder Joe und George, gesegnet mit Zigaretten und Kaugummi, Chanel No. 5 und Care-Paketen (4).

Die Aufzählung der Kleidungsstücke dient hier als Beleg, daß die »girls« durch und durch käuflich sind, kein eigenes Stück mehr am Körper haben, durch zahllose Hände gegangen sind und dabei ein privilegiertes Leben führen. Nicht nur die Käuflichkeit, vor allem die vorbehaltlose Zugänglich-keit verspottet der Reporter bei den radebrechenden »Mädchen«: »Hallo

Fräulein!« So geht der abendliche Ruf an die Mädchen. (...) »Hallo Fräulein!« Und sie gehen gern. Pidgin redend, »oh, tsches → Arbeiten drei Tage (...) dann wieder ab zu Joe und Jim« (4f.).

Nur vor dem Hintergrund der Frage, welche Funktion dem Bild vom »Fräulein« im Porträt der amerikanischen Besatzungszone zukommt, wird die aggressiv-kritische Zielrichtung des Reporters verständlich. Fischers Wahrnehmung der Besatzungssoldaten ist gespalten. Die Amerikaner sind Freunde und Feinde, Bedrohung und Lebensrettung in einem. Mit ihnen verbindet sich die Hoffnung auf wirtschaftlichen Aufschwung und das Ende der materiellen Not. Sie sind Bollwerk, Schutzmacht, Bündnispartner gegen den Kommunismus, materiell und technisch überlegen und bewundernswert. Sie sind aber auch die Sieger, die das Leben der Unterlegenen zu einem Leidensweg werden lassen:

Glänzend lackierte, leichte Helme, olivfarben mit den weißen Zeichen der Military Police, (...) knallige Halstücher unter gesunden Gesichtern, pralle Uniformen auf wohlgenährten, muskulösen Leibern, schnelle, grell kreischende Sirenen an rasenden Jeeps, lässig pendelnde Holzknüppel, (...) eine kaum meßbare Fülle kleiner, großer Kraftwagen, riesiger Lastwagen, form-schöner Luxuslimousinen, – nächste Nummer »Schlachtschiff« – das sind die Zeichen der US-Zone. (...) Die US-Zone durchlebt eine Passion. Trotz Lebensmittelzufuhr. Trotz intakter Eisenbahn. Weil der Krieg noch gilt. Noch ist die Initiative der arbeitenden Menschen nicht korruptiert. Moral und Lebensordnung halten noch. Mag die US-Zone ein kapitalistisches Bollwerk sein. Sie hat Ödeme und Schadstellen an allen Stellen ihres Rumpfes. Aber sie lebt noch (3 u. 6).

Die Metaphorik, die die US-Zone als versehrten Körper beschreibt, macht die Distanzlosigkeit des Reporters zur hautnah erlebten Gefährdung deutlich. Dem Text, der durch Technikfaszination geprägt ist, sind Ressentiments und Neid gegen lebensstrotzende Vitalität und Körperlichkeit unterlegt. Die großzügig ausgestattete Armee repräsentiert gleichzeitig eine Gruppe lässiger und potenter Männer. Entsprechend seiner ambivalenten Haltung unterscheidet der Reporter zwei Formen der amerikanischen Präsenz. Zum einen den »kolonialen Lebensstil«, der die deutsche Bevölkerung zu einem Heer subordinierter Dienstboten macht. Den Gegenpol zur abgeschotteten Kolonialkaste sieht der Autor in der »Fraternisation«. Die eine Gruppe lebe in »großen Hotels« mit ihren »ausgezeichnet angezogenen Frauen, ihren niedlichen Kindern, die bereits von klein auf als Ladies und Gentlemen behandelt werden«. Sie leben »wie ein großer Clan«, und ihre einzige Verbindung mit den Deutschen bleiben »Nurses, Housekeepers, Servants« (9). »In den deutschen Wohnzimmern« aber sitzen »Joe und Jim«, verständigen sich im »Zeichen-Worte-Kauderwelsch« über »Nes-Kaffee und Cakes« (6). Der Fortgang der Reportage zeigt, daß Fischer bei den »vielfach schattierten (sic!) erotischen Beziehungen« (7) sein kritisches Augenmerk vor allem auf die »Neger« richtet. Hier findet in Fischers Augen

keine Abschottung, sondern im Gegenteil Vermischung statt. Zur szenischen Präsentation der »Fraternisation« wählt der Reporter einen »Neger-Club«:

In einer Vorstadt der großen zerstörten Stadt am Rhein sind die Clubs der Neger. Vor ihnen drängen sich die Mädchen. Junge Halbwüchsige, talmi-elegant, und Frauen im mittleren Alter, gut angezogen. Und lassen sich von den Negern betrachten. Wie eine späte Rache ist das für die Sklavenmärkte vor hundert Jahren. Die Neger suchen aus, nehmen mit in den Club. Die weißen Zähne lachen. Trinken. Gin. Whisky. (...) Wilder Jubel. (...) Wilde Begeisterung. (...) Süßlicher Zigarettenschwall hängt über den wild Tanzenden. Gin, Whisky. Die Neger-Band spielt rasend. (...) eine große Packung Pall Mall, leuchtend im Rot der Übergröße, fliegt einem Mädchen zu, vielleicht achtzehnjährig, das wie besessen tanzt vor den frenetisch Schreienden (8).

Der ambivalenten Darstellung der US-Macht liegt eine Einstellung zugrunde, die die deutsche Niederlage als das Ergebnis der materiellen und technischen Überlegenheit deutet, den amerikanischen Sieg aber gleichzeitig als Sieg der sozial und kulturell Unterlegenen erlebt. Die »Fraternisation« fungiert als Paradebeispiel, an dem sich eine solche Wahrnehmung bestätigen kann. Der Autor projiziert in die tanzenden Schwarzen die jede Triebhemmung entbehrenden Wilden, denen er erotische Macht und Potenz unterstellt. Die übergroße Pall-Mall-Packung ist Chiffre für Prostitution, aber auch ein aufdringliches Phallus-Symbol. Fischer deutet sein Szenario als Verkehrung der zivilisatorischen und sozialen Ordnung: Die Sklaven von gestern haben die Wahl. Die Frauen sind ihnen verfallen. Kulturelle und soziale Unterschiede zählen nicht mehr. Die »Fraternisation« erscheint dem Reporter wie das Wahrwerden eines rassistischen Angsttraums: Die Rache der Sklaven gegen das Volk der Herren, die Rache der gequälten Kreatur gegen die Zivilisatoren.

Die gefallene Jungfrau

Die ironische Kurzgeschichte Herbert Eisenreichs »Die neuere (glücklichere) Jungfrau von Orléans« greift zu einem späteren Zeitpunkt auf das Thema »Fraternisation« zurück. Geschildert wird das Leben einer Tochter aus gutem Hause, Tango und Charleston tanzend, mit Bubikopf und wechselnden Männerbeziehungen entspricht sie ganz dem Bild der »neuen Frau« der 20er Jahre. »Sie soll die erste Frau gewesen sein, die mit rotlackierten Fingernägeln in der Öffentlichkeit erschienen ist; und selbstverständlich rauchte sie, sehr stark sogar« (147). Mit ihrer Jugend schwindet ihr Glück, kein Mann will sie heiraten, und ihr Lebenswandel rächt sich mit körperlichem Verfall. Zu diesem Zeitpunkt habe, so der Erzähler, sie ihre Identität »wie ein Schauspieler« abgelegt und sei zur begeisterten Volksgenossin konvertiert, die nichts von ihrem alten Wesen beibehalten habe,

»außer dem Rauchen« (149). Ursache ihrer Wandlung sei es gewesen, daß Adolf Hitler ihr, als sie in einer Masse von Zuschauern am Straßenrand stand, zufällig die Hand gedrückt habe: »Von Politik verstand sie immer noch nichts, aber sie glaubte an jenen Mann, der ihr die Hand gedrückt hatte, und dachte schon nicht mehr an all die Männer, die nicht mit ihr schliefen« (151).

Diese Charakterisierung der Person bildet die Folie für die Schlüssel-szene der Erzählung, die vom Einmarsch der Amerikaner handelt. Angesichts der bevorstehenden Kapitulation verwandelt sich Eisenreichs Hauptfigur in eine vaterländische Jeanne d'Arc, bereit, ihr Land mit der Waffe zu verteidigen. Mit einem Hitlerjungen fährt sie auf dem Motorrad, »vier Panzerfäuste gegen die Brust gepreßt, wie sonst eine Mutter ihr Kind, der 3. US-Armee entgegen« (154). Die geplante Aktion scheitert, der Motorradfahrer kommt beim Anblick eines US-Panzers ins Schleudern und die Heldin begegnet dem ersten amerikanischen GI – halb betäubt vom Sturz, waffenlos auf einer Wiese liegend. Sie sieht einen »sehr großen, wuchtigen Mann (...) seinen kurzen Karabiner hielt er, den Lauf noch unten, so leicht wie eine Peitsche« (156). Ihr Widerstandswille bricht augenblicklich in sich zusammen. Mit den Worten: »Geben Sie mir wenigstens eine Zigarette« ergibt sie sich (157). Der Amerikaner fordert sie auf, hinter den nächsten Busch zu kommen. Es folgt die Schilderung einer Prostitution, bei der die Soldaten vor dem Heuschöber, in den die Protagonistin übersiedelt, Schlange stehen. Der abschließende Kommentar deutet dies polemisch als eine gelungene Überlebensstrategie. Das nationale »Unglück« der Niederlage Deutschlands stellt Eisenreich in anklägerischen Kontrast zum »Glück« der Protagonistin: »(...) und also kam sie in diesen paar Tagen, während die militärischen Befehlshaber Deutschlands zuerst in Reims und dann in Berlin die Kapitulationsurkunde unterschrieben; während Millionen deutscher Soldaten abschnallten und nach Osten und Westen in die Gefangenschaft marschierten; während Millionen deutscher Zivilisten vom Mob der befreiten Länder aus ihrem Besitz hinausgeprügelt wurden; so kam sie also in diesen paar Tagen auf weit über hundert Päckchen, mit denen sie sich dann über die schlimmste Zeit hinweg helfen konnte« (158).

Der Titel der Geschichte stellt ironisch den Vergleich zwischen der Protagonistin und der kämpferischen Jeanne d'Arc her, die in Schillers Tragödie zu einer Nationalheldin stilisiert wurde. Die Tragik der Aufopferung der heiligen Jeanne d'Arc für den Sieg des Vaterlandes wird ironisch verkehrt in den grotesken Sieg einer »gefallenen Frau« im Moment der nationalen Niederlage. Durch die Konfrontation mit der heroischen Tragödie wird die »Fraternisierung« in Eisenreichs Wertung zum Exempel für die Verkehrung der nationalen Werte.

Der Mythos von der schnellen Kapitulation

Die strukturellen Übereinstimmungen in diesen drei Geschichten zum Thema »Fraternisation« sind frappant. Nicht nur Eisenreich, auch die beiden anderen Autoren arbeiten mit der Vorstellung von der größeren Potenz und Triebhaftigkeit des »Ausländers«. Alle montieren bewußt oder unbewußt aufdringliche Phallussymbole in die Texte. Was in Eisenreichs Erzählung durch die Augen der sexuell frustrierten Protagonistin hergestellt wird, organisiert Schuh durch die Überzeichnung des männlichen Protagonisten und den schauerlichen Kontext der nächtlichen Begegnung. Bei Fischer stellt sich die erotische Macht der Schwarzen durch die Wahrnehmung des Reporters her. In den polemischen Darstellungen der »Fraternisierung« beklagen die Autoren die deutsche Niederlage als »verkehrte Welt«, in der die Herren dienen, die Sklaven aussuchen (Fischer), der Ausländer Zugriff auf den Körper der deutschen Frau hat (Schuh) und der »Mob (...) die Deutschen aus ihrem Besitz vertreibt« (Eisenreich). Die Deutung der »Fraternisierung« als Exempel der »verkehrten Welt« liefert implizit eine Deutung für die deutsche Niederlage: Sie wird so zum Sieg der überlegenen Körper der zivilisatorisch Subordinierten über ein Volk der Dichter und Denker. Die drei Autoren statten die Frauen mit roten Kleidern, Haaren und Nägeln aus, alle rauchen. Das Rauchen markiert zum einen die Differenz zum Idealbild der »deutschen Frau« im Nationalsozialismus. Der Zigarette kommt aber eine weitere Bedeutung zu. Es handelt sich um den im Zusammenhang mit der »Fraternisierung« häufig verwendeten Slogan, »die deutschen Frauen seien damals für *eine* Zigarette zu *allem* bereit gewesen«. Der Topos von der »einen Zigarette« ist eine Anspielung auf die Legende von der schnellen Kapitulation der deutschen Frauen. Die rassistischen und sexistischen Implikationen dieser Legende können sich in ausformulierter Form sehr unangenehm manifestieren. So heißt es in einem anonymen Pamphlet von 1946:

Die deutsche Frau treibt's in schamloser Weise mit Ausländern! / Schämst Du dich nicht, Du deutsche Frau? / Du weißt doch, daß Du uns alle in den Schmutz hinabziehst und zugleich die Ehre der deutschen Frau beflecktest. / Wir haben keine Zigaretten und keine Butter, der Ausländer hat Kaffee und Zucker. (...) / Es dauerte sechs Jahre, um die deutschen Soldaten zu schlagen, aber es dauerte nur fünf Minuten, um die deutsche Frau rumzukriegen (zit. n. Boyer 1983, 36).

Bei der Legende von der schnellen Kapitulation handelt es sich keineswegs um außergewöhnliche Stellungnahmen, sondern um ein bis heute präsenten Gedankenkonstrukt. Der Historiker Lutz Niethammer, der in den 80er Jahren umfangreiche narrative Interviews über die Nachkriegszeit machte, stellte bei den Erinnerungsberichten an die Anfangszeit der Besatzung eine Fixierung auf das Thema Sexualität fest. Die Erzählungen zu diesem Thema seien geprägt durch »die Phantasie der nationalen Untreue« (1983, 29).

In einem dieser Gespräche gibt z.B. ein sozialdemokratischer Arbeiter folgendes als nahezu Wichtigstes wieder, was er vom Kriegsende zu berichten weiß: »Die deutschen Soldaten haben sechs Jahre gekämpft, die deutsche Frau nur fünf Minuten« (zit. n. Niethammer, 29). Bezeichnenderweise legt er diese Worte einem »Neger« in den Mund, der ihm das erzählt habe. Er unterstreicht noch einmal: »Das stimmte von A bis Z. Ich habe mich geschämt« (ebd.). Im nachhinein fragt sich, wie es zu dieser »Fixierung« hat kommen können. Hilfreich scheint mir in diesem Zusammenhang eine Überlegung, die Margarete und Alexander Mitscherlich in ihrer Untersuchung »Die Unfähigkeit zu trauern« entwickelten. Sie gehen davon aus, daß die große Mehrheit der Deutschen, und zwar auch solche, die gegen die NS-Rassenlehre im engen Sinn Vorbehalte hatten, rassistisches Gedankengut verinnerlichte, indem sie das verlockende Identifikationsangebot annahm, einem Volk anzugehören, das dazu prädestiniert sei, über andere zu herrschen (Mitscherlich 1985, 22). Ein solcher Konsens war auch deshalb möglich geworden, weil das deutsche Nationalgefühl im Zusammenhang mit völkischen Ideologien und dem christlichen Antisemitismus schon vor der NS-Rassenideologie von rassistischen Denkmustern durchwirkt war. Trotz zunehmend ambivalenter Haltung zum NS-Regime in der letzten Kriegsphase, so die Mitscherlichs, habe der »Untergang des Dritten Reichs« die Mehrheit innerlich unvorbereitet getroffen. Der verlorene Krieg sei mit dem »idealisierten Selbstbild, einer privilegierten Rasse anzugehören, nicht zu vereinen« gewesen (ebd.). Die Wirkmächtigkeit des Mythos von der schnellen Kapitulation wird verständlicher, wenn man sie als das Resultat einer Abwehr dieser kollektiven narzißtischen Kränkung begreift. Zwar teilten auch Frauen im Nachkriegsdeutschland eben jene seelische Verfaßtheit, die die Mitscherlichs als Resultat der Abwehr von Schuldgefühlen, Melancholie und Trauerarbeit deuteten (vgl. zur Nieden 1993, S. 198–201). Der Mythos von der schnellen Kapitulation hat jedoch deutliche geschlechtsspezifische Entlastungsmomente. Er diente primär den besiegten soldatischen Männern zur Abwehr von Entwertungsängsten. Im Bild des der erotischen Macht des Ausländers verfallenen »Fräuleins« imaginiert sich ein gedemütigter Verlierer noch einmal in der Rolle des zivilisatorisch Überlegenen, überlegen als Mann, der der Versuchung, vor dem Feind wie auch vor der Macht der Triebe zu kapitulieren, kämpferisch entgegentritt. So rettet sich ein Teil des Traums vom deutschen Herrenmenschen unter Preisgabe der Frauen aus der Wir-Gruppe. Ein durch die militärische Niederlage verunsichertes männliches Ich versetzt sich durch die Phantasie der nationalen Untreue in die Rolle des gehörnten Ehemannes, der sich als der eigentlich Geprellte darstellt. Das eigene moralische und militärische Versagen soll mit Hinweis auf das schnellere und moralisch kompromittierende Versagen des anderen Geschlechtes relativiert werden. Darüber hinaus wird in den Klagen über die nationale Treulosigkeit in verschobener Form das Zerbrechen einer die Volksgenossinnen und -genossen umschließenden Gemeinschaft betrauert. Erst vor dem Hintergrund der Gefahr der schroffen Selbstentwertung, den das »abrupte Ende

des Traums vom Herrenmenschen« (Mitscherlich 1985, 29) bedeutete, wird verständlicher, warum das »Versagen der deutschen Frauen« zum »Thema Nr. 1« der ersten Nachkriegsjahre wurde.

Literatur

- Boyer, Christoph u. Hans Woller (1983): Hat die deutsche Frau versagt? Die neue Freiheit der deutschen Frau in der Trümmerzeit 1945. In: *Journal für Geschichte*, H. 2, S. 32–36.
- Eisenreich, Herbert (1967): Die neuere (glücklichere) Jungfrau von Orléans. In: Ders.: *Sozusagen*. Gütersloh, S. 147–148.
- Fischer, Kurt J. (1948): US-Zone 1947. In: Rümelin, Hans (Hrsg.): *So lebten wir ... Ein Querschnitt durch das Jahr 1947*. Heilbronn, S. 3–27.
- Hartwig, H. (1947): Die Ruine. In: *Kobold*, 1. Jg., Nr. 3, S. 16.
- Mitscherlich, Alexander u. Margarete (1985¹⁷): *Die Unfähigkeit zu trauern*. München (Erstausgabe: München 1967).
- Nieden, Susanne zur (1993): *Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945*. Berlin.
- Niethammer, Lutz (1983): Heimat und Front. In: Ders. (Hrsg.): »Die Jahre man weiß gar nicht, wo man die hinstecken soll.« *Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet*. Bd. 1, Berlin/Bonn, S. 163–232.
- Richter, Hans Werner (1946/47): Unterhaltungen am Schienenstrang. In: *Der Ruf* 1, S. 6.
- Schuh, Johann (1948): Groteske. – In: Rümelin, Hans (Hrsg.): *So lebten wir ... Ein Querschnitt durch das Jahr 1947*. Heilbronn.